

2 Universalismus und Kulturalismus als methodologische Rahmenbedingungen für Vergleiche

Die vergleichende interkulturelle und ländervergleichende Umfrageforschung steht im Spannungsfeld von universalistischen und kulturalistischen Annahmen. Auf einer methodologischen Ebene treffen dabei nicht nur die Erfassungsprobleme von Differenzen und Gemeinsamkeiten in den Nationalkulturen aufeinander, vielmehr stellt sich auch die Frage, ob die dahinterstehenden Konstrukte als universalistisch oder kulturalistisch gelten und inwieweit gefundene Unterschiede dann tatsächlich als kulturspezifische Differenzen gelten können.

Die Konzepte bzw. Vorstellungen sowohl von Universalismus als auch von Kulturalismus werden heute differenziert gesehen, wobei sich insgesamt eine Annäherung der beiden Positionen abzeichnet, wie dies etwa im Transkulturalismus und in der praxiologischen Kulturtheorie zum Ausdruck kommt (vgl. Reckwitz 2005).

Die beiden Konstrukte stellen für uns keine rivalisierenden Paradigmen dar, sondern bedingen einander. Universalistische Bedingungen sind Voraussetzungen und ermöglichen erst trans- und interkulturell vergleichende Umfrageforschung, da es das radikal Andere und Fremde, „... das das Sein als solches und im ganzen unterhöhlt“, nicht gibt (vgl. Waldenfels 1997, 16). Umgekehrt führt die aktuelle Entwicklung zu übergeordneten Erfahrungszusammenhängen, aber auch nicht zu mehr Einheitlichkeit, Uniformität und weltumspannender Übereinstimmung. Vielmehr kommt es, wie es Schäffter (1991, 2) ausdrückt, „... weit mehr zu einer Steigerung und Intensivierung von Spannungen zwischen dem, was jeweils als ‚Eigenes‘ und was als ‚Fremdartiges‘ erlebt wird“.

Im Folgenden sollen die verschiedenen Grade von Universalismus und Kulturalismus, soweit sie für Fragen der vergleichenden interkulturellen Umfrageforschung Relevanz zeigen, näher erläutert werden.

2.1 Universalismus

Wenngleich meist nicht thematisiert oder nur marginal angesprochen, geht die interkulturelle und ländervergleichende Umfrageforschung in weiten Teilen ihrer methodischen und methodologischen Konzeption von „universalistischen Annahmen“ aus, die eine zentrale Voraussetzung für Vergleiche darstellen.

Unter Universalien sind Merkmale zu verstehen, die in allen Menschengruppen vorkommen, in fast allen Kulturen vorhanden sind und in Grenzen zwischen den Einzelnen variieren (vgl. Antweiler 2007, 282). Universalien sind anthropologische Eigenschaften, die losgelöst von allen historischen, kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Besonderheiten sind und somit eine Rahmenbedingung für Vergleiche darstellen.

Eines der Probleme für die Umfrageforschung lautet daher: Was ist allen Menschen letztlich gemeinsam und kann die trans- und interkulturell vergleichende Umfrageforschung daher methodologisch unbelastet durchgeführt werden, da universelle funktionale Basisäquivalenzen gegeben sind?

Auf diese einfache Frage finden sich höchst unterschiedliche Antworten. Die Unsicherheiten in der Antwortfindung liegen darin,

- auf welchem Abstraktionsniveau und auf welchen Bezugsaspekten (Individuen, Gruppen, Gesellschaften, Kulturen) die Universalismusannahmen anzusetzen sind; auch der zeitliche Bezugsrahmen ist von Interesse (dauerpräsent, periodisch, okkasionell, passager);
- welche Taxonomie für Universalien zugrunde gelegt wird; es können Universalien als Eigenschaften von Sozietäten, von Gesellschaften, von Individuen sowie von soziokulturellen Strukturen angenommen werden;
- von welchem Grad von Universalität ausgegangen wird (hier wird differenziert in Unikate und streng ubiquitäre Verteilungen);
- und zuletzt interessiert die alles entscheidende Frage: Wie werden Universalien erklärt, denn die Daten aus der Umfrageforschung sollen ja auch Phänomene erklären können, wobei die vorausgesetzten Grundlagen – eben die Universalien – dann aber unterschiedlich gedeutet werden. Antweiler (2007, 255-267) führt vier Erklärungsansätze an: Universalien werden durch Kulturtransfer und Diffusion erzeugt, Universalien werden durch Lebensumstände hervorgerufen, Universalien entstehen durch Anpassung, und schließlich können Universalien aufgrund komplexer Ursachen gebildet werden.

Derzeit gilt für die vergleichende Umfrageforschung, dass sie die Annahme favorisiert, dass die Wirklichkeitskonstruktion und die Realitätsstandards als universell gelten und kulturell geformte Nuancierungen auftreten können. Diese Position findet durchaus namhafte Vertreter. So antwortet etwa Wiredu (2001, 93) – und neben ihm zahlreiche weitere Autoren – auf die Frage, ob es grundsätzlich kulturelle und soziale Universalien gibt, mit einem klaren „Ja“: „Wir begannen die Diskussion mit der Frage, ob es überhaupt kulturelle Universalien gibt. Wir müssen uns jetzt fragen, ob es überhaupt kulturelle Nichtuniversalien gibt.“

Auch Acham (2001, 122f), der sich dem Nachweis sozialer Universalien zuwendet, die in der interkulturellen Umfrageforschung eine wesentliche Bedeutung haben, meint resümierend, dass die beiden Extrempositionen radikaler Relativismus und dogmatischer Universalismus einen Abbruchspunkt des ethnologischen Diskurses darstellen, weil einmal Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen und zum anderen die Besonderheiten der Kulturen geleugnet werden und sich demnach eine Ethnologie als unmöglich erweist.

Gleiches würde dann auf die vergleichende interkulturelle Umfrageforschung zutreffen. „Erst unter den Konfinen von Inkommensurabilität und Gleichheit, im Bereich der Ähnlichkeiten, findet der Ethnologe Boden unter den Füßen“ (Acham 2001, 123), und analog gilt dies wohl auch für die der interkulturellen Umfrageforschung.

Ein weitere Differenzierung bringt der Sozialanthropologe Barkow ein, der als Grundlage für eine Theorie der Universalien die evolutionäre Psychologie verwendet: „So kann es sein, dass wir unterscheiden möchten zwischen Universalien, die direkt mit dem menschlichen Gehirn zusammenhängen, d. h. Universalien, die mit geteilten kognitiven und emotionalen Charakteristika unserer Art zu tun haben, und Universalien einer höheren Ordnung, die fast immer durch die Interaktion menschlicher Wesen mit unserer artspezifischen Psyche erzeugt werden. Heirat und Verwandtschaftssysteme sind z. B. Universalien der zweiten Art. Sie hängen von emotionalen und kognitiven Universalien ab, können aber nicht auf diese reduziert werden.“ (Barkow 2001, 135)

Bei Antweiler (2007, 275) finden sich in seiner Synthese zu menschlichen Universalien die richtungsweisenden Hinweise, die auch für die vergleichende Umfrageforschung relevant sind: „Wir brauchen mehr Wissen über das Thema, denn Universalien sind nicht nur für die Forschung eine Herausforderung. Sie sind auch für viele Fragen der Politik und Gesellschaft relevant. Dies gilt insbesondere für die globalen Aspekte der Debatte um Menschenrechte, Rassismus, den Zusammenprall der Kulturen und kulturelle Globalisierung. Wenn man genau hinschaut, sieht man, dass in den Diskussionen zu diesen Fragen andauernd Annahmen über universale Merkmale des Menschen oder seiner Kulturen gemacht werden. In der Regel bleiben sie aber implizit und damit ungeprüft. Wirksam sind sie dennoch!“

Dieser kurze Exkurs zeigt insgesamt, dass eine Theorie soziokultureller Universalien letztlich die Grundlage für eine vergleichende Umfrageforschung darstellt. Aber sowohl ihre Ausarbeitung als auch das Bewusstsein ihrer Notwendigkeit ist in aktuellen Forschungsbemühungen der interkulturellen Meinungsforscher erst marginal ausgeprägt. Das heißt auch: Diesen universalistischen Annahmen stehen verschiedene kulturalistische Perspektiven gegenüber.

Im Folgenden werden die verschiedenen Kulturkonzepte, soweit sie zum Verständnis für die interkulturelle und ländervergleichende Umfrageforschung notwendig erscheinen, wiederum kurz skizziert.

2.2 Kulturalistische Konzepte

Heute neigt man dazu, von den ehemals strengen containerbezogenen Kulturauffassungen mit klaren Grenzen und logischer Geschlossenheit sowie homogenen Gebilden abzugehen. Kultur wird als wesentlich durchlässiger und intern divers angesetzt.

Bevor jedoch auf die damit verbundenen methodologischen Herausforderungen für die Umfrageforschung (intrakulturelle Vielfalt und interkulturelle Variabilität) näher eingegangen wird, ist ein knapper Exkurs in die Kulturauffassungen (Kulturkonzepte) angebracht.

Kulturalismus und Kulturdeterminismus

Das Konzept des Kulturalismus in den Sozialwissenschaften ist auf die Betonung des Kulturellen vor dem Sozialen und Individuellen zentriert. Demnach sind etwa die Persönlichkeit, individuelle Handlungen und Verhaltensweisen kulturell mitbestimmt (mitgestaltet). Eine weitgehende strukturelle Homogenität innerhalb einer Kultur wird angenommen. Der Kulturalismus geht von relativ klaren räumlichen Grenzen und Begrenzungen aus, die jedoch heute zunehmend durchbrochen, aufgelöst oder verschoben werden.

Mit der eingeleiteten Auflösung von nationalstaatlichen Grenzen und somit auch Grenzziehungen verliert der Kulturalismus zwar an Bedeutung, wenngleich er in vielen Handlungsfeldern nach wie vor Orientierungsfunktion besitzt bzw. noch nicht an Wirkmächtigkeit verloren hat.⁵

Das Konzept des Kulturdeterminismus ist eng mit behavioristischen Vorstellungen verbunden, die bekanntlich von externer Determiniertheit und auch Determinierbarkeit des Verhaltens ausgehen. Insbesondere in der Nationalismusforschung stellt der Kulturdeterminismus das grundlegende Konzept dar. Er basiert auf der Prämisse, dass Landes- und Nationalkulturen die psychischen Eigenschaften der Bewohner maßgeblich (mit-)beeinflussen. Kultur erscheint als wirkungsmächtige Determinante, und die Anpassungsvorgänge an kulturelle Vorgaben und Standards sind dominierend. Dieser kulturelle Determinismus, der

⁵ So ist z. B. bei Kunst- und Architekturbiennalen, Sportgroßveranstaltungen wie Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften, aber auch auf verschiedenen Einstellungsebenen, wo etwa nationale Stereotype zu nennen sind, ein Kulturalismus nach wie vor erkennbar.

Kultur als System von Werten und Wertvorstellungen auffasst, ist z. B. Grundlage für den Sozialcharakter. Kausale und lineare Verbindungen von Erziehungspraktiken und nationalem Charakter gelten als wesentliches Kriterium für die Modalpersönlichkeit.

Nun wird zwar das deterministische Paradigma von Kultur intensiv kritisiert und bemängelt, taucht jedoch versteckt in der heutigen aktuellen Interkulturalitätsforschung immer wieder auf (so zumindest Haas 2009, 51).

Die Kritik am Kulturdeterminismus lässt sich mit Straub (2010, 54) auf den Punkt bringen: „Eine Kultur bedingt oder verursacht nichts im Sinne eines kausalen Wirkfaktors. Diese (in der nomologischen kulturvergleichenden Psychologie gängige) kausalistische Auslegung von Kultur unterstellt, dass sich Kultur und Psyche mithin die symbolisch vermittelte Lebensform eines Kollektivs einerseits, das sinn- und bedeutungsstrukturierte Handeln einer dieser Kultur zugehörigen Person andererseits, als logisch voneinander unabhängige Sachverhalte bzw. diskrete Variablen begreifen lassen.“

Kulturdeterminismus als methodologisches Prinzip kann daher heute kaum mehr Anspruch auf Erklärungsleistung erheben.

Inter-, Multi- und Transkulturalismus

Kulturelle Homogenität verliert – wie bereits angedeutet – zunehmend an Bedeutung, da evident wurde, dass geschlossene kulturelle Binnenlagen in postmodernen Gesellschaften fragwürdig geworden sind. In früheren Perioden waren die kulturellen Kontakte deutlich begrenzt und stellten eine, zwar immer wieder auftauchende, Ausnahme dar. Durch die Auflösung räumlicher und sozialer Verbindlichkeiten, insbesondere aber durch die Verfügbarkeit und Nutzung neuer Medien, die heute als der Marktplatz der Kulturen gelten (vgl. z. B. Luger/Renger 1994), wurde der kulturelle Austausch ständig intensiviert und dann treffend mit dem Begriff „Interkulturalität“ und später mit „Multikulturalität“ sowie schließlich mit „Transkulturalität“ be- und umschrieben (vgl. Welsch 1994, 147ff). Gegen eine vorschnelle Verallgemeinerung dieser Sichtweise lassen sich zahlreiche Faktoren anführen, wie etwa zeitliche und räumliche starke Verzögerungsprozesse, gewachsenes Traditionsbewusstsein mit deutlichen Normen und Verhaltenskodizes etc., die sich diesem Wandel entgegenstellen, und eher das Wiederaufleben nationaler Kultur erkennbar ist.

Dieser Prozess, wo mehrere rivalisierende Konzepte und Ansätze von National-Kulturen aufeinander treffen, die sowohl für Inklusion als auch Exklusion von Handlungen und Verhaltensweisen sprechen, wird jedoch bis heute unzu-

reichend in der interkulturellen und ländervergleichenden Umfrageforschung reflektiert.⁶

Interkulturelle Interferenzen und kulturelle Transdifferenz

Bei den aktuellen kulturbezogenen Diskursen ist es vor allem das Konzept der kulturellen Interferenzen, welches herausragt; dabei handelt es sich um strukturelle Überlagerungen und Überschneidungen von Sinnmustern (Wissensordnungen), die im trans- und interkulturellen Kontext bemerkbar sind. Akteure nehmen an unterschiedlichen Kulturen mit ihren Sinnangeboten und Wissensvorräten teil und entwickeln Mehrdeutigkeiten sowohl in Mikrosituationen wie auch auf struktureller Makroebene. Unterschiedliche Sinnmuster werden dann in den sich vollziehenden sozialen Praktiken einer Überschneidung zugeführt.

Die verschiedenen kulturellen Schemata im Wissen der Akteure führen nun zu Interferenzen (vgl. im Detail Reckwitz 2005, 106ff). Dies ist zwar nachvollziehbar, und Plausibilitätsgründe sprechen dafür, aber auf einer empirisch breiten Ebene ist dies noch wenig abgesichert, wenn man vor allem an einzelne Dimensionen der Kultur denkt (etwa die „Rechtskultur“, die „Gesundheitskultur“ etc.). Insbesondere das quantitative Ausmaß und die Verteilung (Anwesenheit/Abwesenheit) dieses Prozesses in den einzelnen Kulturen bzw. bei deren Akteuren ist u. W. n. offen, wäre aber gerade für die quantitativ angelegte Umfrageforschung wesentlich.

In diesem Spannungsfeld profiliert sich aktuell das Konzept der „Transdifferenz“. Kulturelle Vielfalt ist schon seit Langem und immer wieder die gängige Etikettierungshülse (verschönt umschrieben als „Diversity“), verschleiert sie doch den Prozess der Akkulturation und das damit verbundene Konfliktpotential. Sie bleibt aber unbestimmt mit einem hohen Grad an Offenheit. Die Entstehung einer globalen Kultur, bedingt durch Migration, die globale Medienvernetzung und -nutzung sowie der globale Wissenstransfer via Internet steht für dieses Transdifferenz-Modell. Das heißt, es kommt nicht nur zur Mischung und Vermittlung sondern zu einer gleichzeitigen Erfahrung (Konsumation) von konfligierenden Mehrfachzugehörigkeiten zu kulturellen Sphären.

Was steht nun konkret hinter der Vorstellung von kultureller Transdifferenz als Komplement von (kultureller) Differenz?

⁶ Mit Reckwitz (2005, 94ff) lassen sich für den modernen Kulturbegriff seit dem 18. Jahrhundert vier Versionen (Phasen) unterscheiden: eine normative, eine holistische, eine differenzierungstheoretische sowie eine bedeutungsorientierte Auffassung, die von einem bedeutungs-, wissens- und symbolorientierten Kulturverständnis ausgeht, das letztlich den Hintergrund für moderne Kulturtheorien der letzten Jahrzehnte liefert, und auf den wir uns auch hier beziehen, da eine solche Begriffsauffassung sozialstrukturelle Komponenten beinhaltet, die für Umfrageforschung relevant sind.

Lösch (2005, 252f) gibt mehrere Charakteristika für die Bedeutungsinhalte an. So sind mit dem Begriff Transdifferenz folgende Aspekte verbunden:

- Phänomene der spannungsgeladenen und unaufgelösten Gleichzeitigkeit von gegensätzlichen Semantiken, Sinnkomponenten oder Zugehörigkeiten;
- Transdifferenz meint das Widerspenstige, das sich gegen alle Einordnung in binäre Differenzen sperrt, weil es gleichsam quer durch gezogene Grenzlinien geht, bedeutet jedoch nicht die Auflösung von Differenz;
- Transdifferenz führt schließlich zu kognitiver Dissonanz; sie führt zu Verunsicherungen und Unsicherheiten sowie zu Ungewissheiten, die es auszuhalten gilt.

Insgesamt erweist sich also die Transdifferenz als jenes Schlupfloch, welches sich quantitativen Aspekten entzieht, aber an ausgewählten Beispielen plausibel dokumentiert werden kann.

Reckwitz geht nun in seinem Entwurf einer „praxeologischen“ Kulturtheorie noch einen Schritt weiter: Kulturelle Differenzen werden in dieser Theorie anders perspektiviert, da sowohl eine spezifische Theorie der Globalität als auch eine spezifische Theorie der Geschichte zugrunde gelegt wird, die hybride Raum-Zeit-Aspekte impliziert: „Das praxeologische Kulturmodell, das hier zum Einsatz kommt, lässt kulturelle Differenzen in jedem Fall in einem anderen Licht erscheinen: als etwas, mit dem Akteure – zumal in der sog. Dritten Welt, aber nicht nur dort – routinisiert und in aktiver Interpretationsarbeit in allen möglichen Praxiskomplexen ihres Alltags umgehen, ohne dass sie sich unbedingt selbst bewusst sind, dass sie kulturelle Versatzstücke unterschiedlicher räumlicher und zeitlicher Herkünfte miteinander kombinieren.“ (Reckwitz 2005, 107)

Es geht in diesem Modell also darum, dass nicht die Differenzen zwischen den Kulturen sondern eher die Ähnlichkeiten der Kulturen betont werden, und kulturelle Differenzen in ihrer Möglichkeit der Hybridbildung von kulturellen Praktiken und Codes in den Blick genommen werden. Insgesamt argumentiert Reckwitz dahingehend, dass „praxeologische Ansätze ein Interesse an der Normalität von kulturellen Differenzen als Bestandteil sozialer Praktiken entwickeln, ohne diese Differenzen und Praxiskomplexe zu homogenisieren“ (Reckwitz 2005, 100). Und weiter heißt es bei ihm: „Die Praxistheorien enthalten die Möglichkeit, kulturelle Differenzen nicht als Unterschiede zwischen Entitäten wahrzunehmen, sondern sie in der – teils routinierten, teils konflikthaften – aktiven interpretativen Aneignung unterschiedlicher, einander überlagernder Sinn- und Aktivitätselemente, die ganz verschiedener räumlicher und zeitlicher Herkunft sein können, zu suchen.“ (Reckwitz 2005, 100f)

Was bedeutet dieses Konzept nun für die kulturvergleichende Umfrageforschung?

- Kulturelle Interferenzen bzw. Transdifferenzen können nur auf der Ebene der Handlungen Bedeutung gewinnen und nicht auf der Ebene der Beschreibungen (vgl. Reckwitz 2008, 632); das heißt, die Interferenzen liegen den Praktiken der Akteure zugrunde (auch dem Antwortverhalten), wobei die unterschiedlichen kulturellen Schemata in den Wissensvorräten der Akteure für denselben Sachverhalt in ihrem Verhältnis zueinander kontrovers stehen. Man kann von der Annahme ausgehen, dass bei der Beantwortung von Fragen, wo simultan mindestens zwei Wissensordnungen beim Befragten vorliegen (Befragte mit Migrationshintergrund, Kosmopoliten etc.), jene zur Antwort (abrufbares erinnertes Wissen) herangezogen wird, die stärker routinisiert ist oder wo auf eine längere Erfahrung zurückgegriffen werden kann. Zudem dürften situative Faktoren und Informationen zur Befragungssituation für die eine oder die andere Antwortmöglichkeit ausgelotet werden.

Derartige Konstruktionen und Sichtweisen zu kulturellen Differenzen und Interferenzen kommen vor allem bei Fragen zum Tragen, die die kulturellen Wissensvorräte betreffen. Wir neigen dazu, dass diese Kulturkonzeption derzeit noch in technologisch ausgerichteten Handlungsräumen zu finden ist, während in sozial-kommunikativen Handlungsbereichen das innovative „face-Konzept“⁷, welches stark kulturräumlich ausgeprägt ist, stärker verankert sein dürfte. So gilt das „face“ als von Kultur zu Kultur deutlich unterschiedlich ausgeprägt (vgl. dazu Adam 2009, 8).

Hilfreich für die vergleichenden Interpretationen von Umfragedaten ist hier die Analyse zur Kulturnähe oder -ferne bzw. welches Konzept von „Kultur“ in einer Gesellschaft maßgeblich für die Orientierung der Befragten ist. Ansätze dazu finden sich etwa bei Hofstede (2001), Mau und Verwiebe (2009, 20ff), Gerhards (2005) sowie in der für Marketingzwecke entwickelten GLOBE-Studie mit insgesamt 9 Kriterien für eine Kulturähnlichkeit.

2.3 Konsequenzen für die Umfrageforschung

Kulturelle Heterogenisierungsmodelle stehen Homogenisierungsmodellen gegenüber. Stellen wir zusammenfassend die Frage nach der Relevanz der ver-

⁷ „Face“ gilt als Konstrukt im Beziehungsprozess und der Beziehungsarbeit, welches das Selbstbild und das Selbstbild anderer rezipiert. Wesentlich ist für uns, dass die Selbstbilder von Kultur zu Kultur unterschiedlich sind und face saving practices kulturspezifisch variieren.

schiedenen Kulturauffassungen und -konzepte für die vergleichende interkulturelle Umfrageforschung, so ergeben sich folgende Perspektiven:

Aus welcher theoretischen Perspektive heraus und im Sinne welcher Kulturvorstellungen der Befragte, der sich vermutlich all dieser Konzepte und Entwürfe sowie Begriffsauffassungen kaum bewusst sein dürfte, antwortet, ist weitgehend offen und wird wohl auch künftig offen bleiben. So lassen sich die Quellvarianzen interkultureller Kontraste in den Daten nur eingeschränkt erklären, da sie (a) auf unterschiedliche Kulturkonzepte, (b) auf Unterschiede innerhalb ein und derselben Gesellschaft oder (c) auf kontingente Auffassungen zwischen den Gesellschaften rückführbar sind.

Entscheidend zur Klärung dieser Varianten – aber ebenfalls offen – ist zudem die Frage der Analyse- und Interpretationsperspektive: Wird eher „kulturterministisch“ oder eher „kulturpraxiologisch“ argumentiert? Das heißt: Werden die kulturellen Differenzen in den Daten herausgearbeitet oder die kulturellen Gemeinsamkeiten forciert und geschieht dies über alle Interpretationsorgane hinweg gleich, denn nur dann wäre hier zumindest Interpretationsäquivalenz gegeben?

Damit verbunden sind weitere methodologische Aspekte, die hier nur kurz skizziert werden:

- So wird innerhalb der kulturvergleichenden Umfrageforschung kontrovers diskutiert, ob von aggregierten Einstellungsdaten der Befragten auf die Systemvariable „Kultur“ geschlossen werden kann. Dies insofern, als Kultur nicht zwingend ein Aggregationsphänomen sei, sondern eine unabhängiges Phänomen mit emergenten Qualitäten ist. Gerhards (2005) und neben ihm zahlreiche andere Autoren – etwa Schwartz/Ros 1995, Hofstede 2001, Welzel 2003 – gehen von der Annahme aus, dass die Subjekte einer Kultur auch als Träger dieser Kultur gelten können und daher über Befragungsdaten die Kulturzugehörigkeit feststellbar ist.
- Einen weiteren Problemkreis im Kontext von Kultur stellen Fragen nach der kulturellen Nähe oder Ferne dar, die maßgeblich für die Komparatistik der Datensätze sind. Sowohl für Fragebogenentwicklung als auch für die Interpretation der Umfragedaten sind entsprechende kulturbezogenen Kenntnisse notwendig, um Vergleiche valide gestalten zu können (vgl. dazu die input-output-Harmonisierung der Erhebungsinstrumente bzw. convergence- und decentering approach zur Sicherung der Konstruktvalidität). Es geht dabei nicht nur um die westlich oder nicht-westlich orientierten Kulturkontakte, sondern ebenso um Möglichkeiten der Nutzung und Internalisierung entsprechender kultureller Bedingungen für eine persönliche Auseinandersetzung mit den anderen Kulturen.

- Schließlich stellt sich noch die Frage nach der Enge oder Weite des Kulturbegriffs innerhalb der vergleichenden Umfrageforschung. Auch hier liegen kontroverse Ansätze vor. Einmal wird ein eher enger Begriff vorgeschlagen (vgl. Rippel/Seipel 2008, 22), der im Sinne operationalisierbarer Vergleichbarkeit der Kulturen leichter umsetzbar ist, wobei hierfür eine Hierarchie der Differenzen hilfreich ist, etwa in: Differenz von materieller und immaterieller Kultur; Differenzierung in politische Kultur, Organisationskultur, Institutionenkultur, Wissenskulturen (= institutionelle Kultur), Differenzierungen der Lebensstilkultur; Kultur als Handlungsanleitung/Orientierung (= persönliche Kultur). Zum anderen wird ein breit angelegtes Verständnis von Kultur von jenen bevorzugt, die eher einen interpretativen Zugang als Basis für die Komparatistik bei Umfragen anstreben. Einen Vorschlag finden wir bereits bei Neidhardt/Lepsius/Weiss (1986, 11): Kultur soll als kollektive Sinnstruktur, auf deren Grundlagen Menschen die Realität definieren, festgelegt werden. Derartige Sinnkonstrukte umfassen Werte, Leitbilder, Wissensbestände, Ideen. Diese können sowohl stabil als auch einem Wandel unterworfen sein und erlauben es, einzelne Bereiche der persönlichen wie der repräsentativen Kultur zu erfassen; ein Wandel kann auch das Auf- und Absteigen von Kulturelementen etwa von der Volkskultur zur Hochkultur und umgekehrt umfassen (vgl. Stagl 2009, 599). Ein derartiger Begriff ist u. M. n. eher geeignet die Differenz in den Sinnstrukturen – sei es regional, sei es international – zu erfassen und als individuelle und graduelle Abstufungen oder auch mögliche Irrelevanz im Antwortverhalten (in den Antwortvorgaben) aufzufassen.

2.4 Das Problem des Kulturrelativismus

Die Methode des Vergleichs hat in der Soziologie eine lange Tradition und entspricht dem Wesen der Soziologie. „Die vergleichende Soziologie ist nicht etwa ein besonderer Zweig der Soziologie; sie ist soweit Soziologie selbst, als sie aufhört, rein deskriptiv zu sein.“ (Durkheim 1991, 216) Um in diesem Sinne das zentrale Anliegen vergleichender Umfrageforschung weiter zu konkretisieren und die Ähnlichkeiten (Ähnlichkeitsmuster) bzw. Differenzen bestimmen zu können, sollte man sich möglicher methodischer Bedingungen und Hindernisse, unter denen verglichen wird, bewusst sein. Es sind dies im Kontext der Umfrageforschung der Kulturrelativismus, das Unbestimmtheitsproblem sowie Aspekte der „Übersetzung“, die im Folgenden skizzierend vorgestellt werden.

Methodik und Methodologie interkultureller
Umfrageforschung

Zur Mehrdimensionalität der funktionalen Äquivalenz

Bachleitner, R.; Weichbold, M.; Aschauer, W.; Pausch,
M.

2014, IX, 248 S. 10 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04198-4